

Buchbesprechung

Bittmann, Heiko: *Die Lehre des Karatedō*. Ludwigsburg, Kanazawa: Heiko Bittmann Verlag 2000, 209 Seiten, ISBN 3-9807316-1-8

Die Kampfkunst (oder der Kampfsport?) Karate ruft nicht nur in Japan verschiedenste, nur schwer zu vereinbarende Vorstellungen hervor: Karate-Vereine als Rekrutierbüros prügelnder, ondulierter Yakuza-Chargen oder Karate als zen-buddhistischer Schulungsweg? Die Frage nach philosophischen Inhalten, oder besser das grundsätzliche in Frage stellen philosophischer Inhalte in den Kampfkünsten, beschäftigte die deutsche Karate-Szene und die Medien zu Beginn der 90er Jahre. Ausgelöst wurde die Diskussion durch C.G. Goldners Buch *Fernöstliche Kampfkunst. Zur Psychologie der Gewalt im Sport*. Goldner argumentiert am Beispiel Karate, daß die Kampfsportarten (den Terminus „Kampfkunst“ lehnt er kategorisch ab) gemeinhin Gewaltakte fördern und durch ihre „faschistoide Struktur“ gar verherrlichen. Ohne Kenntnisse der japanischen Quellen behauptet er, daß eine philosophisch-religiöse Ausrichtung und die Betrachtung des Karate als Schulungsweg weder von den großen Meistern gewollt noch durch sie zu rechtfertigen sei.⁸ Die Schwächen in Goldners Argumentation konnten nicht nur durch psychologische Untersuchungen,⁹ sondern nun endlich auch durch eine fundierte japanologische Arbeit mit philologischem Ansatz widerlegt werden. Für mich bildet Bittmanns Arbeit, die auf seiner 1998 in Tübingen eingereichten Dissertation beruht, in dieser Hinsicht einen wertvollen Beitrag.¹⁰ Zugleich fokussiert sie aber auch

⁸ Vgl. C.G. Goldner: *Fernöstliche Kampfkunst. Zur Psychologie der Gewalt im Sport*. München: AHP-Verlag 1988, 57-60.

⁹ Als ernst zu nehmende und wissenschaftlich fundierte Antwort auf Goldner erschien: Liebrecht, Ehrhard E.: *Karate-Do und Gewaltverhalten*. Landau: Verlag der Universität Landau 1993 (=Reihe Geist – Technik – Körper. Schriften zu den Hintergründen der Būdōkünste, Bd. 2).

¹⁰ 1999 legte Bittmann auch seine Dissertation in gedruckter Form vor. Diese enthält zusätzlich noch eine umfangreiche empirische Untersuchung über die Verbreitung der Lehrauffassungen unter heutigen

einen Bereich innerhalb der Japanologie, mit dem sich diese bislang nur recht stiefväterlich beschäftigt(e): Die philosophisch-religiösen Grundlagen der Kampfkünste.

Die Arbeit Bittmanns beginnt mit einer Einführung in die historische Entwicklung des Karate. In diesem Zusammenhang werden folgende Hauptthesen angeführt:

1. Auf Okinawa existierte ein *te* (Hand) genannter Kampfstil, der durch chinesische Stile der Faust (*kenpō*) und weitere Systeme beeinflusst wurde;
2. Zu einem intensiven Austausch zwischen Okinawa und China kam es seit dem 14. Jahrhundert. Durch die weitverzweigten Handelsbeziehungen des Königreiches Ryūkyū kann es darüber hinaus auch zum Kontakt mit anderen Systemen gekommen sein;
3. Durch das Verbot Waffen zu tragen, das erstmals im 15. Jahrhundert erlassen und dann ab 1609 von den japanischen Herrschern aufrecht erhalten wurde, intensivierte sich die Entwicklung der waffenlosen Kampfkunst. Parallel wurden bäuerliche Geräte zu Waffen umfunktioniert.

Bittmann beschreibt die Entstehung unterschiedlicher Schulen, die jeweils nach ihrer lokalen Situierung benannt wurden, wie z. B. *Nahate* (Hand von Naha), *Shurite* (Hand von Shuri) und *Tomarite* (Hand von Tomari). Als Oberbegriffe finden sich verschiedene Bezeichnungen, von denen wohl *Tode* (China-Hand) die gebräuchlichste gewesen sein dürfte. Der gleiche Begriff kann rein japanisch als *Karate* gelesen werden. Diese Lesung taucht zum ersten Mal 1905 auf. Vermutlich im Jahre 1929 findet durch Funakoshi Gichin der Begriff *Karatedō* Verwendung. Im Verlaufe der 30er Jahre wurde das Schriftzeichen für China (*to*, *kara*) schließlich durch das Schriftzeichen für Leere (*kara*) ersetzt (einer ähnlichen Japanisierung mußten sich die Namen der *kata* (Form) unterziehen). Ein Wechsel, der - wie abschließend formuliert - „...aber auch vor dem

Karate-Betreibenden. Bittmann, Heiko: *Karatedō. Der Weg der leeren Hand - Meister der vier großen Schulrichtungen und ihre Lehre*. Ludwigsburg, Kanazawa: Heiko Bittmann Verlag 2000

Hintergrund des sich im damaligen Japan mehr und mehr verstärkenden Nationalismus und Militarismus sowie einer insbesondere gegenüber China aggressiven Politik gesehen werden [muß]“ (145)

Nach einer Diskussion zentraler Begriffe der japanischen Schulungswege (Weg, Lehre, Form) und ihrer Bedeutung innerhalb der Kampfkünste schließt sich eine Übersicht über die Entwicklung und zum Inhalt von Lehrschriften innerhalb der Kampfkünste anhand beispielhafter Schriften der Tokugawa-Zeit an. In einem anschließenden Kapitel widmet sich Bittmann dem Leben und Werdegang der vier großen Lehrer des Karate: Funakoshi Gichin (1868-1957), Miyagi Chōjun (1888-1953), Mabuni Kenwa (1889-1952) und Ōtsuka Hironori (1892-1982). In Kapitel 3 schließlich finden sich Übersetzungen der vier repräsentativsten und wichtigsten Lehrschriften der zuvor vorgestellten Meister. Die ausgewählten Texte sind sorgfältig übersetzt und ausführlich sowie kompetent annotiert. Gerade der umfangreiche Fußnotenapparat in diesem Teil der Arbeit bietet dabei eine Fülle zusätzlicher und interessanter Hintergrundinformationen.

In einer zusammenfassenden Betrachtung aller vier Lehrschriften zeigt Bittmann, daß, obwohl die einzelnen Schulungsrichtungen unterschiedliche Formen des Karate repräsentieren, „grundlegende inhaltliche Gemeinsamkeiten bezüglich der Lehre festzustellen“ (147) sind. Diese Lehrauffassungen verstehen sich als normative Rahmen und fordern von den Schülern ein über den Trainingsort hinausgehendes, sich auf die Gesellschaft erstreckendes ethisch-moralisches Verhalten, das auf den konfuzianischen Grundtugenden fußt. Maximen wie „die leere Hand beginnt und endet mit einem respektvollen Gruß“ oder „trete den Menschen immer mit Achtung entgegen“ sind typische Beispiele für solche gesellschaftlich-sozialen Verhaltensregeln. Noch heute werden an vielen Trainingsstätten zu Beginn und / oder zum Ende des Trainings gemeinsam sogenannte *dōjōkun* (Unterweisungen des Übungsortes) rezitiert. Diese enthalten neben der spezifischen Etikette des Übungsortes in der Regel gesellschaftsbezogene Verhaltensregeln und Ermahnungen des Individuums. In den auf die Übung oder die Methode der Übung bezogenen Maximen und Sinnsprüchen wie „Faust und Zen sind eins“ (*ken zen itchi*), oder „Es ist notwendig das Herz freizumachen“ spiegelt

sich vor allem eine zen-buddhistische Gedankenwelt wider, die direkt auf die von Bittmann zuvor vorgestellten mittelalterlichen Schriften zu den Kampfkünsten verweist.

Natürlich gibt es Schulen, in denen Karate als Prügelsport betrieben wird. Allerdings zeigt Bittmann, daß diese Sichtweise keineswegs im Interesse der großen Meister dieser Kunst liegt, sondern deren Ansichten und Lehren vielmehr entgegenarbeitet. So bietet Bittmann über eine klare Darstellung der Lehren und ihrer kulturhistorischen Einbettung hinaus auch die Möglichkeit einer Besinnung auf den "traditionellen" Schulungsweg Karate.

Bittmann wendet sich mit seiner Arbeit nicht nur an die Gemeinde der Karate-Begeisterten, sondern auch an diejenigen, die sich generell für japanische Kultur und die japanische Schulungswege interessieren. Seinen Leserinnen und Lesern kann er neue Einblicke aus einer bisher von japanologischer Seite nicht bearbeiteten Perspektive bieten.

Andreas Niehaus